

Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Und sie kam am lichten Tage an. Kräftig und rein athmete sich die Nordlandsluft. Rings stand die Natur in fatten, grünen Farbentönen, die Frühlingsblüthen waren vergangen, die Hochsommerblumen noch nicht erschlossen, der Roggen gelbte noch nicht — grün, eine Symphonie von Grün, Alles so weit das Auge reicht, und mit dem leisen Wind kam von den Wiesen her ein wunderbarer Feuchteruch. Am Wegesrand da wo die Straße aus dem Wald trat und fern als Wauer vor dem Horizont Berg und Schloß von Trebbin sichtbar wurden, da wartete er! Beschneiden und bebend, voll Wassergewalt und doch nichts wagend. Und sie reichte ihm beide Hände und rief: „Wag es, mir zu glauben, ich bin dein“ — nein, das konnte sie nicht sagen, so nicht.

Mit einem Male fiel ihr etwas ein, etwas Schredensvolles. Sie kannte ihn so wenig, ja fast gar nicht. Wenn er schlecht erzogen war, wenn er unzählige kleine Eigenheiten besaß, die ihr peinlich, ja sogar widerwärtig waren?

Ihr wurden Stirn und Hände feucht bei dem Gedanken. Sie siebte jede Minute in ihrem Gedächtniß durch, jede, die sie mit ihm verlebte. Es blieb nichts Grobes, Undurchlässiges zurück. Während der Tage, die er Morgens und Nachmittags in ihrer Rube verbrachte, war seine Haltung tadellos, bescheiden gewesen. Er hatte gar keine Gelegenheit gehabt, schlechte Manieren zu entwickeln, gute zu zeigen. Er hatte eigentlich nur zugehört, wenn Conrädine ihm aus den Büchern, die sie in einer nur ihr verständlichen und allen kaufmännischen Regeln zurechtweisend nach den ihr vierteljährlich zukommenden Berichten führte, den Betrieb von Dolbatsch und Trebbin erklärte. Er hatte nur gebotlich geschwiegen, wenn Conrädine ihm andeutete, daß dieser oder jener Brief abzufassen sei, denn ihr Baarvermögen war sehr verzwiegt angelegt und sie verstand gar nicht, die noch von Herrn de la Fremoite angeordneten Kapitalanlagen zu ändern; der Wunsch, dies zu thun, kam ihr manchmal aus dem bloßen Vergnügen an Veränderungen. Justizrath Börmerte wußte davon zu erzählen. Wahrscheinlich hatte Conrädine in diesen Arbeitsstunden mit Felix viele Zahlen und Sachen in einer Art vorgetragen, zu der er innerlich lächelte. Einerlei, selbst dann konnte seine ehrfurchtsvolle, kritische Haltung noch kein Beweis von Takt sein. Seine Lage zwang ihn dazu.

Conrädine wurde immer banger um's Herz. Einen Tag war er ihr Gast gewesen. Da hatte er sich benommen wie jeder andere aus guter Familie, der eine tadellose Erziehung genossen. Aber das konnte die Maske dieses einen Tages gewesen sein — nein, keine Maske, aber eine sorgsam durchgeführte Rolle, nicht um zu heucheln, sondern in der bestmöglichen Erkenntnis durchgeführt, daß er sich den Forderungen und Geheßen der guten Gesellschaft bei solcher Gelegenheit anzupassen habe.

Er war seit Jahren dieser Gesellschaft fern gewesen. Freilich, die gute Kinderstube! An die glaubte auch Conrädine, wie jede sehr feinfühlig und sehr ästhetische Frau, die tausendmal erfahren hat, daß dem Menschen die Manieren seiner Kinderstube sein Leben lang anhaften, durch keine angemessene Kultur, durch keine zur scheinbar vollendeten Gewohnheit gewordenen „guten Lebensart“ verwischt werden, und daß ihm selbst unbewußt zahllose Momente kommen, wo er sich kleine Blüten giebt. O, wie oft hatte Conrädine sich schon für Menschen, die sie achtete, geschämt, wenn sie sah, daß diese Verlöbte begannen, ohne zu ahnen, daß andere sie deshalb belächelten.

Zu, die Neugierigkeiten! Vielleicht mochte es klein sein, daß auch Conrädine von ihnen abhing, aber so sehr sie sich selbst darüber schalt, sie war eine von den Frauen, die durch die gesellschaftlichen Fehler eines Mannes leiden können. Eine von denen, die sich kraftvoll genug fühlt, mit einem schweren Charakterfehler des Geliebten mühselig zu ringen, aber deren Liebe an einer anderen unästhetischen Eigenschaft scheitern würde.

Die „gute Kinderstube“, durch welche Felix gegangen, beruhigte sie ein wenig. Und dann seine Briefe. Die legten doch Zeugnis ab für seine Phantasie, seine Anschauung, seine Fähigkeiten, seinen Charakter, seinen Bildungsgrad, seine künstlerische Feinfühligkeit.

Da fiel ihr Alnus ein. Hatte Stephan Alnus das nicht alles auch in seinen Novellen und Gedichten? Und diese Novellen, die mit hoher, klassischer Kunst das bühnenreife Leben der ersten Gesellschaft widerspiegelten, die ein so

gefeigertes ästhetisches Feingefühl des Schreibers verrathen, hatten Conrädine, neben der weltlichen Tiefe, die ihnen eigen war, so bezaubert, daß sie ein paar Jahre lang von dem Wunsch förmlich besessen war, „ich muß Alnus kennen lernen“. Und dann fand sie einen plumpen Mann mit nicht tabellofer Wäse und langem Haar, das Schuppen auf den Kopftragen täubte, und eine inodische Frau mit einem häßlichen Kleid und einem Scheitel, der von Quitten glatt schien. Und an der Table d'hôte in Luzern hatte eine Dame, mit der Conrädine zufällig in ein Gespräch über deutsche Dichter und Dichtkunst kam, ihr erzählt, daß Alnus seiner Frau im Jörn die Stiefel an den Kopf werfe.

Deshalb war Alnus gewiß kein kleinerer Dichter. Aber doch kein Mann, den eine Frau von Geschmack lieben könnte. Daß man einen Mann beobachten sollte! Daß man das Mäuschen in seinem Zimmer wäre, um zu sehen, ob er die guten Manieren nur zur Decoration für andere oder zum eigenen Gebrauch hat.

Conrädine war sehr böse auf sich. Aber sie litt unerträglich und ihre Seele, die hochfliegende, fant und fant.

„Die Reise greift Sie diesmal besonders an“, sagte Madame mere zwischen Berlin und Hamburg, als sie Conrädine bloß und elend ein Antiphosphorpulver nehmen sah.

„Es ist sehr heiß, heißer als in Venedig“, antwortete Conrädine. „Und so ständig. Man soll den Sommer in Italien erleben, es ist das einzige Land, wo man die Hitze nicht fühlt.“

Dann schloß sie die Augen wieder. Sie sprach fast gar nicht mehr, seit sie den Brenner überschritten.

Als sie in Hamburg ankamen, sah Conrädine mit ihren milden Augen flüchtig auf Jaspersens Gesicht; er stand am Wagen und reichte ihr das Handgepäck hinein.

„Na, Jaspersen, du siehst ja so verbohelt aus!“ Freut's dich nicht, daß du endlich mal wieder nach Trebbin kommst? Es ist doch keine Gegend, du warst 2 Jahre nicht da“, sagte sie.

„Gnädige Frau hatten mit Weisheit vierzehn Tage Urlaub gegeben, da bin ich doch zu Haus gewesen“, bemerkte er.

„Ja, so. Kutscher, nach dem Hotel l'Europe“, sprach sie und legte sich erschöpft in ihre Wagnede.

Die helle Sommernacht ließ die Fenster immer noch als hohle, graue Flächen in der dunklen Wand erkennen. Das Leben draußen erschien nie ganz, und sehr früh schon heulte der Pfiff eines Alster-Dampfbotes durch die Morgenluft.

Conrädine fuhr erschreckt zusammen. „Was hab' ich gethan, wohin hab' ich mich treiben lassen! Muß ich vorwärts, giebt es kein Zurück? Riecht mich der Mann, den ich heute Abend finde? Oder habe ich geträumt?“

Eine einsame Seele ist immer in Gefahr. Es geht ihr leicht wie dem Wüstenwanderer, der vor Durst verschmachtend, vor seinen brennenden Augen die Fata Morgana zu einer Oase austauschen sieht.

Das Bedürfnis einer Seele, zu lieben und geliebt zu werden, hat einen furchtbaren, einen endlos gefälligen Bundesgenossen: die Phantasie. Sie coloriert die Wirklichkeit mit schönsten Farben, sie stellt die Menschen auf hohe Sockel und drückt ihnen Verdienströmen auf's Haupt, sie deckt mit ihrem schimmernden Mantel alle Häßlichkeiten zu. Sie ist immer gefällig, Glückszustände hinzumalen, die es niemals und nirgendswo giebt, sie weiß die Menschen anzufächeln, mit Einfaß ihres ganzen Lebens einen Heile nachzujaugen, das gar nicht existirt, sie setzt die besten Kräfte in Bewegung für ein Phanton. Und am furchtbaren ist sie, wenn sie eine Maske vornimmt und thut, als wenn sie der Glaube wäre.

Conrädine, bis zum äußersten erschüttert, barg ihre Stirn fest in den Kissen.

Die Stunden dieses Tages schlichen an ihr unbeachtet vorüber. Sonst hatte sie immer ein hartes Interesse gehabt, wenn die Fahrt durch die Marschen ging. Ihr wachsame Auge verfolgte sonst alles, was sich an Naturbildern von der Eisenbahn aus bot. Das ernste, dunkle Land mit den schwarzen, dunklen Erdschollen, den riesigen Bauernhöfen und den unüberschaubaren Weidenstrecken gefiel ihr wohl.

In Hufum aßen sie ein wenig zu Mittag. Jaspersen, wenn er kam und ging, schaute seine Herrin noch aufdringlicher und fetziger an als sonst.

Die Zeit schlich. Der Zug schien kaum zu rollen, und von Tinselt an wurde die Langsamkeit unerträglich.

Das war es wieder sehr heiß. Aber nicht jene leichte fröhliche Hitze des Südens, die heiteren Lebensdrang in den Adern braut, sondern die schwüle, feuchtgefällige, lastende Hitze der Marschen, die das Blut schwerflüssig macht

und die Gedanken bang wie in verboteener Luft hinführen läßt. Am Himmel hing graues Gewöl. Zumeilen fuhren sie durch einen Regenstreich, der in sibirigem Gemüthe, von Sonnenstrahlen durchleuchtet, niederhing und Wolken und Erde ein Weiches verband. Dann erschwand die Sonne. Es wurde still und lichtlos in der Natur.

Um sechs kamen sie in Tondern an. Der Wagen wartete am Bahnhofe. Es war das Isabellen-Gespann und der Landbauer.

An den Wagenlaternen befanden sich Rosenkränze, noch leuchtlich frisch, und auf dem Sitz rechts, den Conrädine einnehmen würde, lag ein Strauß von roten Kellen.

Sie nahm ihn mit zitternden Fingern. Ihr Herz schlug. Sie fühlte sich sehr elend.

Die andere Frau, selbst nach einer Erquidung leidend, hat, Conrädine möge doch erst Thee nehmen. Sie nicht, blieb aber im Wagen, während man in der Bahnhofsdirektion den Thee für sie bereitete und Madame mere in der Gaststube selbst vornehm that.

Jaspersen war mürrisch und mahnte zur Eile. Der Himmel sah nicht gut aus. Dann, als die Isabellen strot aus der Chauffee nach Trebbin vorwärts traten, dachte Conrädine: Wie mag ihm jetzt zu Muthe sein!

Vielleicht ebenso fiedrich, bis zum Gefühl körperlichen Elends. Vielleicht gleich ihr vor der Frage erbebend: Was habe ich gewagt zu träumen?

All sein Gefühlsüberwogen, der so zurückgehalten und doch so übergrätlich aus seinen Briefen sprach, all seine heißen Wünsche, die durch seine Feilen wehten wie der glühende Südwind, den man auch nicht sieht und dessen Athem man doch spürt, alles das war vielleicht nur Donbarteitseffekte, die er für Liebe nahm.

Vor der Wirklichkeit mußte ihm nun die Täuschung gertinnen.

Diese Donbarteit — diese elende, schöne, diese unerwünschte und immer begehrte Donbarteit, die verlegt, wenn sie sich zeigt und zu Tode verurtheilt, wenn sie fehlt! Solche Seelen bäumen sich gegen sie auf; sie wollen verehrt, geliebt sein um ihrer selbst willen und nicht aus Dankbarkeit. Und gerade solche Seelen leiden tief und unheilbar, wenn sie der Dankbarkeit begegnen, denn sie wissen von sich, sie hätten heißen Dank, unaussprechliche Dankbarkeit gefühlt, wenn man ihnen einmal wohlgethan haben würde.

Arm, unbeutend, häßlich sein, tausend schlimme Lebenslasten dem Manne mitzuführen, der sie wählt, o, solche Frauen allein können tief und selig im Bewußtsein ausruhen: Ich bin geliebt!

Conrädine machte eine schauernde Bewegung, als fröde sie. Der Stiel schüttelte sie. All die Jasklossen zogen an ihrem Gedächtniß vorüber, denen sie Güte, Mitleid, Vertrauen, Hilfe geschenkt, und sich sooft zahllos waren die, welche ihr das schlimm gelohnt. — Und sie erbitterte sich gegen alle, alle, denen sie einmal wohlgethan.

In diesen Augenblicken ward es für Felix fast ein Vergnügen, daß auch er unter denen war, an welchen sie Wohlthat gelebt. Sie hätte dafür bezahlen mögen, arm zu sein; bezahlen, um das Verhältnis zwischen ihnen umzudrehen, um zum großen Herrn, sich zur Dienerin machen zu können.

Ihre Seele sehnte sich nach einem Zustand schönerer Demuth, glücklicheren Vertrauens. Sie schrieb in der Stimmgebung dieser Stunden alles was die äusseren Umstände, die nur erlöschende Begleitung ihrer innersten Beurlaubung waren.

„Es donnert“, sagte Madame mere. Von fern her, aber von allen Seiten, als gehe eine große Schalldeckel ringsum, rollte der Donner. Es witterte leuchtete röhlich und verschwommen in kurzen Aufzuckungen im Westen, es blitzte östwärts im Norden.

„O Gott“, rief Madame mere: „auf die sich bei Gewittern mit nervösen Zuständen wagt!“

Gelangweilt sagte Conrädine: „Man wird den Wagen schließen müssen!“ Der Kutscher hielt und winkte dem auf dem Ackerwagen mit dem Gepäck hinterdrein kommenden Jaspersen.

Die Männer unterhielten sich eine Weile auf plattdeutsch, während sie den Himmel rund um beteten.

Der Kutscher des Ackerwagens schien am besorgtesten. Conrädine verstand nicht, was er sagte. Er hatte unter einer großen Nase einen jähnelen Mund, der von einem graugelben Bart bedeckt war, dessen Haare in einer wagrecht Linie unter der Nase ansetzten und in dichtem und gleichmäßigem Strich abwärts wuchsen, so daß es ausah, als liebe dem Alten ein vierediges Stück Tomatenfell unter der Nase.

„Was will der Mann?“ fragte Conrädine ungebildet.

„Das ist ja der alte Haderfen“, sagte Jaspersen, ein wenig ostendial, daß die Herrin den seit vielen Jahren auf Trebbin Bediensteten nicht mehr kannte. Haderfen meint, wir sollen in Dagensbüll eintreten.“

„Dagensbüll, das ist der kleine Hof da drüben? Nein, wir fahren Schnell.“

Haderfen nahm seinen Beißhaken zwischen die Knie und machte einen neuen Knoten in die Schmiege.

De Isabellen gah aber nu paratuh nicht in't Gewitter“, sagte er phlegmatisch. „Wenn dat Bechtig nicht will, denn helpt allens Kumm'nbeeren. Ich.“

„Also nach Dagensbüll“, erwiderte Conrädine ergeben.

Sie kamen gerade rechtzeitig an. Die Pferde konnten in die Scheune gezogen, die Wagen mit Manen überdeckt werden, ehe das Wetter mit trafenelben Regen und trachenden Donnererschlägen losbrach.

Conrädine mußte sich von den einfachen Besitzern des Hofes wie ein willkommener, geherter Gast behandeln lassen. Man bot ihr Erdbeeren mit Milch, Saft mit Wasser, Butterbrot mit Landwurst an.

Conrädine lehnte ab, aber zum Glück gab es für Madame mere keine Menschen, die ihr zu gering gewesen wären, sie zu ihrem Publikum zu machen. — Und so nahm diese, mit der Sorge beschäftigt, den Eindruck einer vornehmen und leutseligen Dame hervorbringen, Unterhaltung und Confium auf sich und vergaß über den Complimenten der Daagensbüller und dem Wohlgefallen an den Erdbeeren ihre herkömmlichen „Zustände“.

Als das Gewitter vorbei war, ging ein träftiger Regen nieder, der ganze Himmel war gleichmäßig grau, die Dämmerung brach herein.

„Nicht“, sagte Haderfen, der für den andern Kutscher und Jaspersen eine große Autorität war, „dat matt alle Anstalten, hüt nicht mehr voböden, denn is dat woll beter, wie föhrt sagte io Hus.“

Conrädine war einverstanden. Alles hatte sie sich ausgemalt, nur nicht diese Feindschaft im Regen.

Das Wagenfenster war offen; rauschend, kühlten Athem und verporgte Tropfen hereinendend, strich draußen der Regen nieder. Die arme Dämmerung verdichtete sich immer mehr.

Sie passirten das Hoftor. Keine Fackelfeuer loberten durch die Schatten des Abends, der schwere Regen schlug die herben, frischen Düfte der Schenquirlanden nieder. Conrädine sah sie gar nicht, obgleich sie sich von der Ehrenpforte über der Einfahrt in schönen Bogen, geüßt von jungen Tannen, bis zum Schloßportal bog.

Conrädine fühlte, daß sie erleidete. Nur schien es, als mühten ihre schmerzenden Augen tief in den Höhlen liegen.

Der Wagen hielt. Im Schloßportal stand Frau Peterfen, in der fahlen Beleuchtung mehr anzusehen wie ein ungeheurer Sack als ein Mensch. Hinter ihr im Fluor brannten zwei Lampen, die nebeneinander auf dem Tischlicht stand.

„O Gott, nee, bei das Wetter! Unsere liebe, treue, gnädige Frau!“ rief sie und streichelte Conrädine beschreibend und ärtlich immer wieder den Aermel des Staubmantels.

„Halb erleidert, halb enttäuscht“ sagte Conrädine.

„Guten Abend, meine gute, alte Wetterfen. Immer frischer? Na, das freut mich. Aber so allein? Nicht mal Höhe hier?“

Sie fragte nach „Höhe“ und meinte einen anderen Namen.

„Ach Gott, das arme Lamm muß bei Großpapa und Großmutter sein, von wegen das Wetter. Gädige Frau wissen ja, Großpapa is bange bei's Gewitter und Großmutter thut das Weigen an seine Augen weh“, sagte Frau Peterfen. „Aber in'n gelben Salon is alles fein voll Blumen, ja, das is es. Die sind von Höhe.“

„Und — und — die Herren?“ fragte Conrädine, indem sie sich nach dem Verbleib ihrer Reisegefährtin umzusehen schien.

„Ach Gott, id wollt' es ja lieber nicht sagen, aber raus muß es doch.“

„Und was denn?“

„Es hat bei Jölschaab eingeschlagen und brennt.“

„Darf ich herein, Tante?“ rief Höhe am anderen Morgen hinter Conrädine's Thür.

„Ja, mein Kind.“

Die Thür ward aufgerissen, und Höhe trat herein. Sie lief auf das Bett zu, warf sich über Conrädine und bedeckte ihr Gesicht mit zahllosen Küssen.

Dann sprach sie gleich, natürlich von sich. Sie sah auf dem Bett und hatte ihre Hände im Schooß gefaltet. Sie sprach mit großer Lebhafteit, machte aber niemals die allergeringste Stimmgebung dazu. Diese ruhige Antwort der Haltung bezauberte Conrädine. Aufmerksam folgte sie dem rasch wechselnden Spiel des jungen Gesichts.

Felix hat Recht, doch sie, zu rund das Gesichtchen, um schön zu sein. Und doch sehr reizend wirkt die ganze Person.

„Wie ich mich nach dir gesehnt habe, Conrädine, das amst du dir nicht vorstellen! Ich bin so sehr allein, seit Miß Gurlief weg is. Die Grohkellen sind zu alt, die verschleichen mich gar nicht. Die haben mich bloß lieb. Miß Gurlief sagte immer: „Liebe ist alles!“ Aber seit ich so recht über das Leben nachdenke, und auf alles aufpasse, was die Menschen sich unter einander thun, und wie sie zu mir find, seitdem kommt's mir vor, als wenn Liebe allein was ziemlich Überflüssiges is. Ich kann dir nicht so beschreiben, wie ich das meine. Aber es ist so ein toter Schatz, nicht wahr? Wie wenn man in der Wüste tothbaren Schmut trägt und dabei Hunger und Durst leidet. Nicht? Du verstehst mich aber gewiß, Conrädine, und wenn du auch zehn Jahre älter bist, als ich, bist du doch gewiß so geduldig und erlaubst mir, dich nach allem zu fragen.“

„Gewiß, mein Kind“, sagte Conrädine, „du hast ganz recht: Liebe ist teurewags alles. Verstehen ist beinahe mehr als Liebe, wenn keine gemeinsamen Interessen, Anschauungen, Lebens-

gewohnheiten, ästhetischen Bedürfnisse da sind? Ich läufte mich wohl nicht: die Werbung Vängwitsgen hat dich auf diese Gedanken gebracht.“

„Höhe sah ihr klar in die Augen. „Doch nicht das allein“, sprach sie ehrlich. „Ich weiß selber nicht, wie's kommt, aber ich denke jetzt so viel über Liebe und Geirath nach. Das kam aber doch vielleicht durch all die schönen Dinge, die Vängwyt mir immer sagte, wo er mich erwiderte. Man denkt dann unwillkürlich, ob andere das auch fänden. Uebrigens war es doch sehr zwinglich und eilig von ihm, an dich zu telegraphiren. Mein ist du auch, ich sollte ihn nehmen?“

„Aber unter gar keinen Umständen!“ rief Conrädine.

„Höhe fiel ihr jubelnd um den Hals. „Ich danke dir“, rief sie, „nun bräufte ich mich doch nicht mit dir zu ergründen. Denn ich hätte ihn natürlich auch nicht genommen, wenn du es befohlen haben würdest.“

„So“, sagte Conrädine, die Arme umter dem Kopf verstrickend, „und was hättest du dann getan?“

„Ich wäre weggegangen, eine Stelle anzunehmen oder so. Arbeiten ist keine Schande. Adriaan arbeitet wie ein Anecht. Ich bin auch so fleißig, wie ich irgend kann, aber leider gibt es bei uns gar nicht so viel zu thun, daß ich jemals zu dem schönen Gefühl käme, ich bin ebenso fleißig wie Adriaan.“

„So, so“, sagte Conrädine und beschloß bei sich, daß Adriaan diese Aenderung wieder erfahren solle. „Aber weshalb hat denn gerade Adriaan mit telegraphirt, daß ich kommen sollte?“

„D, Donnerstag, das war ein großerlicher Tag. Vängwyt ging mir nach und traf mich bei den Pappeln — erinnerst du dich noch an die?“

Conrädine schloß die Augen.

„Und denke dir, obgleich ich ihm da sagte, er könne nie mein Mann werden, wollte er mich küssen, mit Gewalt. Ich wehrte mich. Aber ohne Felix Dahlland wäre ich nicht ungelüßt davongekommen. Der warr sich auf Vängwyt, und der' dir, der hat ihn gestochen. Adriaan verand ihm nachher die Hand. Seitdem nennen sie sich du!“

Hieraus schloß Conrädine, daß Felix der Verdächtige war.

„Schlimm?“ fragte sie kaum hörbar. Höhe schüttelte den Kopf.

„Nicht interessant als schlimm, sagte Adriaan aus Späß. Na, und dann hat Vängwyt sich brieflich entschuldigt, und die Herren gingen sich aus dem Weg. Du seilst ja aufpassen zwischen ihnen Adriaan sprechen. Vängwyt kam nachher zu Großpapa und hielt an. Großmutter ist sehr dafür. Sie sagt, es sei doch immer eine Verforguna.“

„Daran sollst du nie denken, wenn du dich zum Heirathen entschließt.“ Höhe schüttelte wieder den Kopf mit demselben Miene ungehörter, reiner Seelenruhe.

„Thue ich auch nicht! Ich will nicht „verforgt“ sein. Ich will helfen mitforjen. Du sagst doch auch immer, dein Geld macht dich nicht glücklich.“

„Nun, Sorgen machen aber auch gerade nicht glücklich. Darüber werden wir weiter sprechen, wenn einmal Jemand um dich anhält, den du möchtest.“

„Ach, der Jemand kommt wohl nie“, sagte sie lachend. „Hier giebt's auch keine Männer.“

„Keine Männer?“ meinte Conrädine und sah Höhe starr an. „Felix Dahlland zum Beispiel.“

Das Mädchen war ganz erschauert. „Felix Dahlland“, wiederholte sie, „ah, der!“

Conrädine sah, daß an den nicht im Traume gedacht wurde. Sie lächelte. „Und dann Adriaan?“ fuhr sie fort. Höhe sprang auf.

„Adriaan? Adriaan? Ein solcher Mann sollte je an ein so unbedeutendes Ding denken! O, der verdient die schönste, reichste, edelste Frau auf der Welt. Für den ist die Beste gerade genug, du, Conrädine, du...“

Sie warf sich wieder über die Liegende und küßte ihre Wangen sie weinte.

Conrädine streichelte ihr das Haar, und nach einigen Minuten sprach sie ganz unbefangen:

„Zieh die Gardinen zurück und sage mir, was für Wetter ist, und was du schon vom Feuer auf Jölschaab gehört hast.“

Höhe ging zum Fenster und berichtete:

„Es regnet, endlos, scheußlich. O, wie sich Herr Dahlland wohl ärgert! All seine schönen Guirlanden, die er hat machen lassen. Hast du gesehen gestern Abend? Das hört die nächsten Tage nicht mehr auf. Na, auf Collasbergen können sie ja immer 'n feuchten Sommer besser brauchen, als 'n trodnen. Den Dorf können sie schließlich künstlich trodnen. Denke dir, Adriaan hat neulich Hagelschlag gehobt. Dre Agent hat sehr coulant ausgezahlt.“

„Und das Feuer auf Jölschaab?“ fragte Conrädine mit wehmüthigem Lächeln. Sie neidete dem Rinde dieses Interesse an dem Dorf und dem Hafer des heimlich Geliebten.

„Es ist ziemlich schlimm gewesen. Die Häuser, worin die Dohjenwärter wohnen, sind ausgebrannt, dann die Schürzen — das letzte Heu ist aber erst gestern gemäht, und das erste noch nicht herein gewesen. Der Schaben ist nicht groß, sagt Felix, und da doch wohl Bonleute kommen wegen der Fiegeliege.“

„Die Sacherskündigen sagen, sie muß unbedingt gebaut werden — so ist sie schnell wieder aufgebaut. Ueberdem ist ja versichert. Zu Schaden ist auch Niemand gekommen.“

„Du hast Herrn Dahlland schon gesprochen?“

„Ja, ich bin um vier aufgestanden

und sah mal nach, ob die Leute mit der Spritze schon wieder da wären. Ich wollte mal hören, ob die Collasbotger Spritze mit dem Löfchen bagewesen ist. Zum Glück kamen sie gerade an. Felix auf dem alten Major. Denke dir, die Spritze hat großartig funktioniert. Adriaan hat sie nach seinen Angaben von seinem Stellmacher bauen lassen.“

Conrädine begriff, daß sie nur über Adriaan und seine Angelegenheiten unterrichtet werden würde.

„Ich will aufstehen. Schide mir die Jungfer mit Thee her. Und gebe du so lange in den gelben Salon; du kannst du eine Pappschachtel, du kannst sie austramen, was dein ist, gebort dir — die weiße — nicht die braune Schachtel“, rief sie noch hinter Höhe her.

Die Jungfer war daran gewöhnt, daß die Herrin während des Ankleidens einige freundliche Worte sprach. Heute blieb Conrädine stumm.

Ihre bohrenden Gedanken gingen immer tiefer auf allerlei überflüssige Erwägungen ein.

„Wenn ich nicht gekommen wäre! Brieflich hätte sich dies alles auch ordnen lassen und bequemer für mich! Vielleicht wäre ich mit bei längerer Trennung völlig klar über das geworden, was mein Herz will.“

Aber sie war nun einmal hier, und es hieß, voll Haltung die nächsten Stunden überleben: Felix begegnen und ihm danken für die Enttarnung Vängwyt' für die Entdeckung des wertvollen Thons und endlich am wärmsten dafür, daß er Höhe vor einem fatalen Angriff beschützte; dann hieß es, mit Vängwyt Bericht abhalten.

Diese letztere Aussicht war ihr so unangenehm, daß sie sekundenlang dachte: hätte Felix doch nie seine Schürzen entdeckt! Dann schämte sie sich dieser Reagungen.

Wenn doch wenigstens Adriaan da wäre, dachte sie. Und wie auf ein Gedächtniß, hörte sie gleich darauf nebenan sein Lachen und seine bewundernden Ausrufe. Als sie dann selbst in den Salon trat, stand Höhe mit ausgebreiteten Armen und hielt sich ein Kleid von weißen Spitzen und blauen Schleifen vor, das in der Pappschachtel gewesen, und Adriaan, die Häufle in den Seiten, stand etwas sperrbeinig vor ihr und haunte. Nach seiner Meinung war dies ein Kleidungsstück, welches jenseits mußte, wenn man es empfahle.

Nun wandte er sich um, als er die Thür gehen hörte. Sie liefen aufeinander zu, er und Conrädine, und hielten sich in tiefer, ruhiger Freude fest an den Händen.

„Siehst du, wie schön, daß wir doch endlich einmal wieder haben! Also Nord und Todtschlag muß beinahe passieren, ehe du kommst! Bist du mir auch böse wegen des Telegramms? Nachher dachte ich auch, am Ende wär's nicht nöthig gewesen, und du hättest Felix schriftlich eine Vollmacht schicken können, den Schuß rauszuschmeißen. Aber im Moment dacht' ich bloß, daß Höhe doch recht verlassen sei“, sagte er herzlich.

Sie sah ihn an.

„Wie männlich und wie ernst du aussiehst!“ rief sie, „du bist viel älter geworden, du siehst aus wie ein Mann von Mitte dreißig.“

„Na ja, Collasbergen, das verträut einen. Aber es geht aufwärts, Conrädine, aufwärts. Ich werde ja hoffentlich nicht ganz alt und grau darüber werden, ehe ich über 'n Berg bin. Denn ich' ich nicht ganz oben steh', eist du, kann ich an mich selber nicht denken.“

Höhe packte still und sorgsam ihr Seitenkleid ein. „Ich werde es doch wohl nie tragen! dachte sie wehmüthig.“

„Und was sagst du denn zu all den Heldenthaten von Felix Dahlland? Da hast du mal eine glückliche Hand gehabt! Hat er dir erzählt?“

„Ich sah ihn noch gar nicht“, erwiderte Conrädine. „Jetzt, jetzt“, dachte sie, „Adriaans Gegenwart erleichtert es.“

„Wir sollten ihn doch herbiten lassen“, sprach sie.

„Ach hole ihn.“

„Aber nein.“

Sie klingelte. Sie vermochte zu ihrem eigenen Erstaunen ganz unbefangen zu der eintretenden Jungfer zu sagen:

„Ich lasse Herrn Dahlland bitten, sich gütigst hierher zu bemühen.“

(Fortsetzung folgt.)

Wenn auch Viele glauben, daß die \$3,000,000, die Spanien die letzte Spazierfahrt des Admiral Camara nach Port Said kostete, um Fenster hinausgeworfenes Geld seien, so mögen sie doch nicht dabei vergessen, daß Spanien als hanterotte Nation sich solche kleinen Extravaganzen erlauben kann. Ist der Staats-Bankrott fertig, dann bleibt ja so allen Gläubigern das Nachsehen.

Glaubt Jemand, daß wenn über die Abicht des amerikanischen Volkes der geringste Zweifel geberrcht hätte, das gegenwärtige Finanzsystem in den U.S. Staaten auf seiner festen Basis zu erhalten, man der Regierung auf eine Anleihe hin Tausend Millionen Dollars alten Geldes mehr anboten haben würde, als die Regierung überhaupt gebrauchen kann?

Das aus dem Klondike-Gebiet in diesem Jahre zu erwartende Gold ist nach einer Abschätzung bereits auf die Summe von \$10,000,000 herabgegangen. Es kostet beinahe mehr an Reizegeld etc., diese Summe von dort herzubringen, die unendlichen Strapazen und Gefahren gar nicht eingerechnet.